

QUEER IDENTITIES AND PHILOSOPHY

Die Konferenz fand am 24. Und 25 März 2018 in London am King's College statt und wurde von KCL Minority and Philosophy veranstaltet. Hauptanliegen war ein interdisziplinärer Austausch über philosophische Fragen und Probleme der Queer Community. Neben philosophie-basierten Vorträgen gab es daher eine Einführung aus einer historisch-soziologischen Perspektive und eine starke Vernetzung der Thematik mit persönlichen Erfahrungen der Teilnehmer.

Behandelt wurden u.a. ästhetische Fragen hinsichtlich unterschiedlicher Schönheitsideale verschiedener Selbstbilder, metaphysische Fragen der Identität von insbesondere Transpersonen und Intersexuellen und Aspekte wie Diskriminierung und Mikroaggression gegen Menschen der Queer Community. Die Konferenz bestand aus Vorträgen, Workshops und Podiumsdiskussionen. Sowohl aus Gründen der Privatsphäre der Teilnehmer, als auch weil es für den akademischen Blick auf die Tagung nicht unbedingt nötig ist, werde ich auf die Workshops weniger stark eingehen, da hier sehr persönliche Geschichten erzählt wurden und die Workshops explizit als ein „safe room“ ausgerufen wurden.

Erster Tag, 24.03.2018

Nach einem Willkommen von der Hauptorganisatorin Puck Spicer gab es zunächst eine historisch-soziologische Einführung in das Themenfeld „gender und sexuality“ von Madison Miszewski. Sie ist Geschichtsstudentin am King's College London und gibt seit mehreren Jahren Workshops zu diesem Thema an Schulen.

In ihrer sehr prägnanten Einführung zeigte sie zunächst wie stark der Diskurs auch heute noch von der nur zweistufigen Unterscheidung straight/gay bzw. Mädchen/Junge geprägt ist. Dabei verwies sie sowohl auf die Kinsey Skala, die bereits 1948 den Versuch unternahm, ein größeres Spektrum von sexuellen Orientierungen vorzunehmen, als auch auf die vielen unterschiedlichen Bezeichnungen, wie intersexuell, pansexuell oder auch asexuell und aromantisch. In ihrer Darstellung der Thematik verwies sie auch darauf, dass sexuelle und romantische Anziehung, bzw. auch Beziehungen nicht notwendigerweise überlappend sind. Dies ist insbesondere wichtig für asexuelle Menschen, die dennoch in einer Beziehung leben wollen.

Im Anschluss entbrannte eine längere Diskussion über die Erziehung von Kindern und Jugendlichen in Bezug auf diese Fragen. Es wurde überlegt, inwieweit es notwendig ist, am Anfang der Erziehung klare Spektren zu benennen, und wie man diese starren Definitionen anschließend am besten wieder auflöst, um jedem ganz eigene, individuelle Entscheidungsmöglichkeiten zuzugestehen.

Als erster Speaker sprach Matthew Cull, PhD Studierender der University of Sheffield, der versucht, Trans- und Feminismus Theorien mit analytischer Metaphysik zu verbinden.

Seine Präsentation beschäftigte sich auf metaphysischem Wege mit der Frage was Gender überhaupt ist. Nachdem der Essentialismus mit seiner klaren Eigenschaftenzuschreibung in dem sehr differenzierten Bereich der Genderfrage als unzureichend betrachtet wurde, verweist Cull auf einen Ansatz, der versucht eine anti-essentialistische Lösung der Genderfrage zu geben. Hierfür geht er auf Wittgensteins Familienähnlichkeit ein. Jacob Hale und John Corvino nutzen Wittgensteins Konzept und entwerfen eine Theorie der „Cluster Conception“. Hierbei ist z.B. eine Frau eine Frau, nicht wenn sie genau bestimmte Eigenschaften besitzt (Essentialismus), sondern wenn sie genügend Eigenschaften aus einem Pool an Eigenschaften besitzt. Die Bestimmung dieses Pools variieren je nach Theorie, setzen sich aber größtenteils aus soziologischen, biologischen und psychologischen Aspekten zusammen. Zwei Individuen, die sich als Frauen betrachten, können hierbei zunächst keine gemeinsamen Eigenschaften haben, aber beide Gemeinsamkeiten mit einer dritten Frau aufweisen. Es bestehen also Ähnlichkeiten. Damit ist dieses anti-essentialistische Konzept sehr viel inkludierender als das traditionelle. Cull zeigt aber auch einige Probleme daran auf: Zum einen generiert es eine Hierarchie, indem manche Frauen mehr Eigenschaften einer Frau aufweisen, als andere. Gerade Transpersonen sind dadurch biologisch „weniger Frau“ als solche die als Frauen geborenen wurden. Dagegen lässt sich nach Cull jedoch anbringen, dass das gegebene Konzept ein deskriptives Konzept

darstellt und nicht werten soll. Mehr oder weniger Frau ist in diesem Konzept unsinnig, wichtig ist schlicht, dass überhaupt eine Zuordnung möglich ist.

Auf der anderen Seite tut sich die Konzeption auch schwer Bigender, A-gender oder Wechsel-gender zu beschreiben, also die, die sich nicht innerhalb der zweistufigen Unterscheidung bewegen. Das „double Counting Problem“ zeigt, wie ein Transmann, der keine Operationen unterlaufen hat, Eigenschaften beider Geschlechter hat und somit beiden zugeordnet werden kann, sich aber nur einem zugehörig fühlt. Hierfür bietet die Cluster Conception keine Lösungsmöglichkeit.

In der darauffolgenden Podiumsdiskussion wurde die Frage der Privatisierung von „Queer Spaces“ behandelt. Mehr und mehr Unternehmen sehen in Queer-events eine lukrative Möglichkeit Geld zu verdienen. Die dadurch entstehende Kommerzialisierung von Queerevents führt zu einem Verlust der so dringend gebrauchten Safe Spaces und generiert Abhängigkeiten der Community von marktorientierten Unternehmen. Während also einerseits Geld nötig ist, um Veranstaltungen für und von Menschen der Queer Community zu ermöglichen und Toleranz und Aufmerksamkeit zu gewinnen, ist es gleichzeitig wichtig, eine Trennung zum privaten Sektor zu schaffen. Wie schwierig das in manchen Fällen ist, wurde anhand von persönlichen Erfahrungen der Teilnehmer diskutiert.

Im Anschluss sprach Elsa Brinsinger, eine abschließende Philosophie-Bachelorstudentin des King's College London. Sie widmete sich der Frage nach der Definition von Beleidigungen. Zunächst machte sie deutlich, wie weitreichend rhetorische Macht ist und wie wichtig es daher ist, sich mit Schimpfwörtern, besonders gegen Minderheiten zu beschäftigen, um daraus Handlungsleitungen für den Umgang mit diesen zu gewinnen.

Dann verweist sie auf die zwei unterschiedlichen Definitionen von Schimpfwörtern, die semantische und die pragmatische. In der semantischen Sichtweise ist ein Schimpfwort dann ein Schimpfwort, wenn es die Beschimpfung einkodiert hat. In der pragmatischen Sichtweise ist es der Kontext, der ein Schimpfwort zu einem solchen macht. Da sie der semantischen Perspektive unterstellt, eine Hierarchie von Beleidigungen zu generieren, verwirft sie diese und beschäftigt sich mit zwei Theorien innerhalb der pragmatischen Perspektive. Renée Jorgensen Bolinger und Elisabeth Camp entwerfen jeweils eine Theorie, die aufzeigt, in welchem Kontext eine Bezeichnung ein Schimpfwort wird. Bolinger sieht diesen Fall gegeben, wenn jemand sich bewusst entscheidet, die Bezeichnung zu nutzen. Camp hingegen vertritt eine zwei-sprech-Akt Theorie. Sowohl die Referenz als auch die emotionale Verknüpfung machen die Beleidigung aus. Dadurch lässt sich durch Camp im Gegensatz zu Bolinger erklären, warum sich, wenn jemand, wie z.B. ein nicht Muttersprachler, unwissentlich ein Schimpfwort verwendet und sich somit nicht bewusst dazu entscheidet, eine andere Person dennoch verletzt fühlen kann. Die Verletzung geht nicht rein von der Intention aus, sondern hängt auch an der emotionalen Beziehung zu dem Wort. Damit kann Camps Theorie auch für Schimpfwörter angewendet werden, für die es gar keine neutrale Alternative gibt, wie es lange Zeit für das Wort „queer“ der Fall war. Wie Brinsinger mit Camp erarbeitet hat, ist es gerade für solche Wörter wichtig, diese zurückzuerobern, indem man die Werte, die mit der bezeichneten Gruppe verbunden sind, ändert. Das Wort bezeichnet dann zwar noch immer eine bestimmte Gruppe, ist aber dann nicht mehr ein exkludierender Term im Sinne eines „die da“, sondern kann durch das Aufgreifen des Terms durch die bezeichnete Gruppe zu einer Bezeichnung des Wirs werden.

Zweiter Tag, 25.03.2018

Der erste Redner des zweiten Tages war Ash Watkins, ein PhD Student der University of St. Andrews. Er beschäftigt sich mit ästhetischen Theorien zu Gender Fragen. Seine konkrete Fragestellung war, wie ästhetische Bedingungen für Transsexuelle zu verstehen sind. Zunächst verwies er auf die neusten Forschungsberichte zu Tut Anch Amun und die visuelle Darstellung von diesem durch eine Computer-regeneration. Die Darstellung zeigt den großen König mit weiblichen Hüften, einer schmalen Taille und allgemein „weiblicheren“ Körperproportionen. Die Presse bezeichnete ihn damals als hässlich, und die Darstellung als unwürdig. Im Vergleich zeigte er als allgemein schön anerkannte Frauenbilder mit Hüften und schmalen Taillen. Er verwies auf die Ähnlichkeit der beiden Körper und wie die

Tagungsbericht *pro philosophia* – interdisziplinäre Konferenz vom 24.-25.03.2018 am King's College, London

Kategorie „schön“ über die Zuordnung eines Geschlechts passiert. Gerade für Transsexuelle ist es dann schwer, die Bezeichnung „schön“ zu erringen, da sie häufig Elemente beider Geschlechter aufweisen.

Hiernach verwies Watkins auf die Notwendigkeit Schönheitszuordnungen zu schaffen, die geschlechterneutral sind. Ein Ansatz hierfür wäre ein formalistischer, der Gegebenheiten bewertet, die beiden Geschlechtern gegeben sind, wie z.B. ein reines Hautbild. Watkins sieht jedoch den besseren Ansatz in Sherri Irvins Idee einer nicht vergleichenden Ästhetik.

Im Anschluss fand ein Workshop zum Thema „Being queer in Academia“ statt, in welchem darüber diskutiert wurde, inwieweit es einfacher oder schwerer ist, in einem akademischen Umfeld queer zu sein. Unabhängig von den verschiedenen persönlichen Erfahrungen der einzelnen, war es sehr spannend zu sehen, wie verschieden die Eindrücke hier waren. Während manche meinten, dass sie das Gefühl hatten, gerade im Akademischen offener darüber reden zu können, weil Menschen bereit waren darüber zu reden und nachzudenken, empfanden manche dieses Umfeld als sehr starr und daher nicht offen gegenüber Queers. Allgemein wurde angemerkt, wie wichtig es ist, ein Bewusstsein für die Queer-community zu schaffen, um es den Mitgliedern zu erleichtern, darüber reden zu können.

Hierauf folgte eine Podiumsdiskussion zu dem Thema „The Digital World and Queer Culture“. Dabei ging es besonders um die vielen positiven Errungenschaften des Internets für die Queer-community, wie z.B. die Möglichkeit Gleichgesinnte zu finden, die Anonymität, die das Internet bietet und die Informationen zu den unterschiedlichen Zuordnungen, die es Mitgliedern der Community oft erleichtern, sich nicht mehr alleine und anders zu fühlen, sondern ganz normal. Es wurde aber auch die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung der „safe rooms“ im Internet besprochen, da das Internet allen zugänglich ist und viele Teilnehmer auch schon mit Cybermobbing u.Ä. zu kämpfen hatten.

Den letzten Vortrag hielt Lara Jost, eine abschließende Master-Studentin an der Universität von Geneva. Ihr Vortrag behandelte Mikroaggressionen. Zunächst versucht sie eine Definition davon zu geben, wann eine Mikroaggression stattgefunden hat. Dafür führt sie zwei Theorien an: Eine subjektive Theorie von Derald W. Sue und eine objektive von Christina Friedlander. Jost vertritt dabei die subjektive.

In der subjektiven Theorie hat eine Mikroaggression stattgefunden, wenn die betroffene Person dies so empfindet. Dies hat den Vorteil, dass eine Person nicht in die Situation kommen kann, dass andere ihr nicht glauben, dass sie eine solche Situation erfahren hat. Außerdem ist sie offen für den Fall, dass jemand mit einer Handlung niemanden verletzen wollte und es dennoch getan haben kann. Es ist also nicht nur an die Intention desjenigen, der eine Äußerung machte oder eine Handlung vornahm gebunden.

In der objektiven Theorie dagegen hat eine solche Aggression nur stattgefunden, wenn der Handlung eine klare Gruppe von Unterdrückten zugeordnet werden kann, also wenn diejenigen, die sich durch eine Mikroaggression angegriffen fühlen z.B. der Queer-community zugehörig fühlen. Jost vertritt eine leicht abgeänderte Version der subjektiven Theorie, die sie „idealised account“ nennt. Hierbei entscheidet die betroffene Person, ob eine Mikroaggression stattgefunden hat, dabei ist es jedoch wichtig, dass sie eine genaue Vorstellung der Situation hat und ihr Urteil selbstständig und autonom bildet. Dadurch bleibt es subjektiv, ist aber auch konkreter als Sue's ursprüngliche Konzeption.

Ich möchte *pro-philosophia* herzlich danken, dass sie mir durch die Übernahme der Reisekosten die Möglichkeit eröffnet haben, an dieser Konferenz teilzunehmen. Ich habe viele neue Anregungen bekommen und ein neues Bewusstsein für Felder innerhalb der Philosophie, die in den klassischen Überlegungen – auch in der Existenzphilosophie – nicht genügend berücksichtigt werden.